Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 17 (1931)

Heft: 6

Artikel: "Pilatus" : ein charakterologischer und heilpädagogischer Versuch zu H. Federers gleichnamiger Erzählung : (Fortsetzung folgt)

Autor: Bopp, Linus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525693

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

OLTEN 5 Februar 1931 N· 6 17 Jahrgang

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER" 38. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTLEITUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.66
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: „Pilatus" Albertus Magnus — Schulnachrichten — Krankenkasse BEILAGE Neu Bücher Nr. 1.

Tit. Schweiz. Landesbibliothek Bern.

„Pilatus"

Ein charakterologischer und heilpädagogischer Versuch zu *H. Federers* gleichnamiger Erzählung,

von

Dr. Linus Bopp, Universitätsprofessor, Freiburg i. Br.

Man hält bei den zünftigen Psychologen nicht viel von den Dichtungen als Quellen der Seelenkunde. Hat doch sogar ein Altmeister der psychologischen Wissenschaft (W. Stern) gemeint, aus Dichtungen psychologische Erkenntnis holen wollen, bedeute nichts Besseres als gemalte Kühe melken wollen. Allerdings die „verstehende" Psychologie hält die ganz grossen Dichter auch für die ganz tiefen Seher und Deuter des Seelischen. Das wird um so mehr hinsichtlich der Charakterologie gelten, weil ja Charakter im ethikfreien Sinne die Eigenart des Gefühls-, Trieb- und Willenslebens bedeutet, gerade aber diese Seiten des Seelischen von der experimentellen Psychologie am wenigsten erforscht worden sind.[1]) Man verlangt vom Dichter keine historisch-biographische Wirklichkeit, wohl aber psychologische Wahrheit. *H. Federer* selber berichtet von seinem Dichten: „Jede Person in den ‚Lachweiler Geschichten', in ‚Berge und Menschen' und im ‚Pilatus' lebte oder lebt noch, kein Zug steckt darin, den der Autor nicht selber erlebt oder doch miterlebt hat." (Bei *H. Oser*, H. Federer, aus Briefen und Erinnerungen, Verlag Räber & Cie., Luzern, S. 157 f.) — Vom „Pilatus" im besondern schrieb er in einem Briefe: „Als ‚Berge und Menschen' fertig waren, legte ich sie in die Schublade für zwei Jahre. . . Um von den Volksmassen und den Figurenschwaden des Romans auszuruhen, begann ich den Versuch, einmal nur einen Typ, nur einen Helden, besser gesagt, nur ein Schicksal zu schildern. Und da hatte ich eine Gestalt im Kopf, die seit den Schuljahren schon, wo ich sie als Kameraden erlebte, in meiner Phantasie stark rumorte und deren Jünglings- und Mannesleben ich noch einigemale, durch das meinige kreuzend, empfindlich zu spüren bekam. Dann gab es ein frühes gewaltsames Ende. Daraus habe ich den Marx Omlis gemacht." Bei H. Oser a. a. O. S. 82 f.) Einer *Genesis* (I) dieses „Typs", die mit dem Schicksal des Helden im Sinne des engst verschlungenen, wechselseitigen Verhältnisses von Ursache und Wirkung verbunden ist, soll eine *charakterologische Kennzeichnung* (II) im Sinne der heutigen Wissenschaft folgen, und eine Darstellung der *heilpädagogischen Einwirkungen* (III), wie sie nach dem Dichter zur Bewahrung des Helden vor dem katastrophalen Ausgang erfolgten oder hätten erfolgen müssen, soll den Abschluss unserer Analyse bilden.

1. Genesis und Schicksal des Helden.

Die Omlis sind reiche Bauern, neben einem grossen Talgut, dem Edlingerhof, haben sie in den Tagen unseres Helden noch ein kleines Berggütlein. Der Grossvater väterlicherseits war auch noch ein Künstler gewesen und hatte das grosse Haus mit Holzschnitzereien ausgeschmückt. „Aber der Grossvater war eine Ausnahme. Die Omlis besitzen weder die hohe Stirne, noch das geduldige Sitzleder zum Künsteln." (S. 136). Die Kunst nahm über den Vater zum Enkel hin ab. Der Vater selber „war auch so ein schwankender Mann", und er hatte nach dem frühen Tod seiner Frau, der Mutter unseres Helden, allen Halt verloren. Da er trank, spielte, jagte oder schlief, so verfiel das Gut, ein Stück nach dem andern wurde verkauft, und schliesslich kam das ganze Hauptgut unter den Hammer. Der Omlisbauer war darum verachtet. Sein älterer Sohn Klaus, der Bruder der Hauptgestalt, war tüchtig bei der Arbeit, aber „jähzornigen Geistes, und schlug gleich mit der Faust drein"[2]) (S. 11); da er sich mit dem Vater nicht versteht, trennt er sich von ihm, um die Berggüter zu besorgen. Am Sonntag nur kommt er zum Edlingerhof herab und isst mit dem Vater und dem jüngeren Bruder. Aber alsbald gerät er wieder in Streit mit seinem Vater und geht fluchend ins Wirtshaus. Hier treffen sich Sohn und Vater und versöhnen sich beim Trunk. „Nur im Rausche kamen sie friedlich nebeneinander aus" (S. 11). Klaus wandert bald aus und bleibt verschollen.

Marx begegnet uns als Studentlein der höheren Schule, auf die ihn der Vater wider des Sohnes Willen schickt. Der Dichter redet von seinem mageren Gesicht und schmalen Backenknochen, von seinen eckigen Ellenbogen. Der Dichter lässt ihn bei kleinen, aufregenden Anlässen leidenschaftlich schreien (36), überlaut brüllen (35), er zieht gerne die braunen, hitzigen Lippen in den Mund, dass man nur noch einen scharfen blutigen Streifen davon sieht, und ganz so schlitzt er seine Augen in einen Spalt zusammen, aus denen es

[1]) Man sehe nur einmal die Shakespearesche Schilderung des pyknischen Körperbaues als Ausdruck des zyklothymen Temperaments (suche die Erklärung dieser Ausdrücke weiter unten!) an in „Julius Caesar" II 2. **E. Kretschmer** hat die Stelle in seinem Buche „Körperbau und Charakter" (7—8, 1929) als Motto dem ersten Teil vorausgeschickt.

[2]) Die Zitate nach der Volksausgabe 1930.

wie kleine, grüne, bengalische Funken sprüht (12). Wiederholt ist die Rede von seinen festen schwarzen oder braunen Zähnen (81, 86), und von seiner Hand wird später geschrieben: „Aber das Schönste war seine lange Hand, nicht verledert und vernarbt, wie braune Bauernhände sonst wohl sind, sondern unverbrauchte, stahlglatte und doch so starke Hände" (S. 73 f.). Da sich Marx später zum Bergführerberuf entschliesst, sehen ihn die Zunftgenossen mit Neid und Sorge auf dem Arbeitsfeld erscheinen; denn sie musterten seine Füsse, wie er sie hob, seine Knie, wie er sie bog, seine Arme mit den langen, stählernen Händen, sie sehen mit Bitterkeit, wie er „langsam, langsam einen Pfeifenkopf voll Tabakrauch hineinschluckte und erst nach einer halben Ewigkeit und gar nicht pressiert den Qualm in zwei gleichen, feinen Fäden aus der Nase hervorquirlte" (S. 153). Marx reift zu einem „Stück allerschönster Männlichkeit" heran. Ein seidenfeiner, dunkelbrauner, golddurchschimmerter Bart rahmt sein Gesicht mit der schmalen, etwas langen Nase ein. „Schlank und schlangenweich war der Körper gebaut, von einer tausendfältigen Beweglichkeit. Jedes Glied spielte ins andere, wie Schlangenring in Schlangenring geht, und ergab eine wahrhafte Melodie" (S. 249). Er hat keine herzlichen Freunde unter den Schulkameraden; denn alle haben schon nach glühendsten Freundschaftsäusserungen abstossendste Kälte von ihm erfahren. Gleichmässig zugetan ist er den Kühen und Schafen seines Vaters und den Bergen, „dieser verständigen und geduldigen Natur gegenüber, die seine kalten und heissen Launen hinnehmen musste, ohne vergelten zu können" (S. 10). Dass er einem Lehrer die Schnupftabakdose leert und eine Hummel hineinsperrt, sodass der Professor bei der nächsten Prise vor Schrecken den Geist aufgeben wollte (211), ist weniger kennzeichnend als die Art und Weise, wie er das „Agnesli", seine spätere Braut und Frau, die er dem Kloster entführt, schon als Schulmädchen sich hörig macht. „Marx hatte Agnesen in der Schulpause eine prachtvolle Reinette, die sie gerade anbeissen wollte, aus den Händen gerissen und ein gewaltiges Stück mit seinen festen, schwarzen Zähnen daraus gebissen. Da fing sie an zu weinen vor Zorn. Gleich biss er noch ein Stück weg. ‚Willst du noch den halben?' Aber sie schrie noch ärger. Da biss er einen dritten Schnitz weg. ‚Magst du jetzt das noch?' — Da nickte sie mit nassem Gesichtchen leise ja. Und nun gab er ihr den letzten verkerbten Schnitz und tröstete sie dazu: ‚Probier' nur, der Apfel schmeckt jetzt viel besser.' Als sie damit fertig war, gab er ihr nun gerade so eine grosse Reinette aus seinem Hosensack. Nur musste sie ihm ebenfalls den letzten Schnitz übrig lassen. ‚Du, sicher, der schmeckt nun auch viel besser,' lobte er. Da waren sie dicke Freunde. . ." (S. 82).

Doch redeten wir schon vorhin vom Gymnasiasten. Er blieb nicht lange an der höheren Schule, denn es zog ihn zu den Bergen und den Tieren. Als seine ehemaligen Schulkameraden das Reifezeugnis erhalten hatten, stiegen eines Tages zwei von ihnen zu Marx in die Berge, um mit ihm am Pilatus zu klettern und Edelweiss zu suchen. An einer sehr gefährlichen, morschen Stelle leuchten ihnen Prachtexemplare entgegen. Marx reizt nun den mutigen Florin halb zum Wagnis, halb warnt er ihn. Florin stürzt ab, erleidet einen Schädelbruch und schwebt Tage lang zwischen Leben und Tod. Marx ist bald trostlos, bald wieder leichtsinnig; er will seine Hände rein waschen. Da schleudert ihm beim Abstieg der dritte Begleiter das Wort ins Gesicht: „ O du Pilatus!" Dieses Wort bleibt ihm unvergesslich. Der Verletzte kommt davon, aber er geht nicht folgenlos aus und stirbt an einer neuen Hirnentzündung nach gerade bestandenem Doktorexamen. Marx „überragende knochige Figur" wagt beim Hinabsenken des Sarges kaum durch eine Ritze des Auges dem düstern Vorgang zuzusehen; aber beim Leichenmahl richtete er „herzhafte Blicke auf Agnes Danig", die oben als Schulmädchen Erwähnte, die darnach trotz ihrer Gegenliebe ihm, dem niemand traut, entzogen wird, indem man sie in ein fernes Kloster verbringt. Auch Marx kann die Verschuldung des Gutes nicht aufhalten. Wohl arbeitet er wochenlang wie drei Knechte, aber dann faulenzt er auch wieder wie drei Taugenichtse zusammen. Und als der Vater rasch wegstirbt, wird der grosse Edlingerhof versteigert. Marx sieht von der Türe aus, scheinbar kalt, und doch innerlich mit Zorn geladen, zu, wie sie unter Spott die vielen Dinge, an denen sein Herz hängt, steigern. Seine kleinen Zähne klirrten wie Stein (S. 56). Niemand hatte mit ihm Mitleid, man liebte ihn nicht, weil man keine Liebe von ihm kannte. Als darum der prächtige Zuchtstier, das Lieblingstier Marxens, versteigert werden sollte und wütend wurde, bat man ihn vergebens um seine Unterstützung. Ueber das „magere braune Gesicht des hübschen Burschen" geht ein verächtliches und rachsüchtiges Lächeln; er schüttelt den Kopf mit allen wirren Locken. Dabei wundert er sich über das Verhalten der Leute also: „Ich bin doch nicht gut, noch böse mit irgendwem gewesen . . ., lief meine Wege, arbeitete und faulenzte, wie's mir gefiel, niemand zuleid, niemand zulieb! Lache und spiele gern und möchte, dass ein Tag lustig und ein anderer stiller Laune wäre! Geh' andern aus dem Weg. . . ." (S. 57). Erst als der Stier schon einen unglücklich gemacht hat und eben in die Menge vorbrechen will, macht er ihn ungefährlich, ebenso den grossen Bernhardinerhund. Nichts ersteigert er als den Eispickel. Es zieht ihn in die Berge. „Nur fort aus diesem Geschmeiss von gehässigen, schädlichen, wehetuenden Menschen! Komm, Pickel, mein Gespan, komm in meine Wildnis hinauf." (S. 63).

Marx ist vom mütterlichen Erbe das Berggütchen geblieben. Nun holt er sich da hinauf aus dem welschen Frauenkloster die Braut, er entführt sie, indem er sich als ihren Bruder ausgibt. Das Mädchen ist ihm ganz verfallen, obwohl es sovielmal zuhause früher von Mitschülerinnen, vom Lehrer, vom Pfarrer vor ihm gewarnt worden war. „Er liebte sie auch, soweit er andere Wesen eben lieben konnte. Er kam immer wieder, wenn er wochenlang wie ein Griesgram oder Fremdling zu ihr getan hatte" (S. 98). Das Mädchen macht nicht einmal den Versuch, sich einen gleichwertigen Platz bei ihm zu erobern, und ihn so von seiner ichbetonten Einstellung zu erlösen. Es ist ihr selbstverständlich, dass er die Herrscher- und sie die dienende Stellung einnimmt. So wird für die zarte Frau, gerade weil sie ihrem Manne so restlos angehört, die Ehe eine grosse Qual. Er erschiesst vor den Augen der werdenden Mutter ein trächtiges Hasen-

weibchen, er bleibt ganze Nächte und Tage auf der Jagd, ohne ihrer Angst zu gedenken. Immer bringt er dann einen fremden Blick, etwas Eigenmächtiges, Selbstherrliches und vor allem ganz Einsames mit. Sein ganzes Verhalten schien ihr sagen zu wollen: ich genüge mir selbst (S. 102). Da er zur Zeit der Schneeschmelze den Damm über seinem Gütlein und Häuslein hochbaut, schiesst die Ueberschwemmung auf der andern Seite in die Matten der Bürger. Aber auch sein eigenes Anwesen wird zerstört. Auf der Flucht kommt es zur Frühgeburt der Frau, Mutter und Kind kommen um. Es ist seine uneingestandene Schuld, denn sie wollte längst schon zu ihrer wieder versöhnten Mutter, aber da sie ohne ihn nicht sein konnte und er sich weigerte, mit hinabzuziehen, blieb auch sie in der rauhen Höhe. Nun hasst ihn alles, denn sie sehen in ihm den Mörder von Frau und Kind, den selbstsüchtigen Zerstörer ihrer fetten Wiesen. Er hält sich für unschuldig. Aber da trifft ihn bei Verlesung der Johannes-Passion am Karfreitag, wie ein erhellender Blitz in dunkler Nacht, das Wort „Pilatus", der sich durch die Händewaschung Schuldlosigkeit vortäuschen will.

Marx hat aus der Ueberflutung nur den selbstgeschnitzten Pfeifenkopf und den Eispickel gerettet. Und bald heisst es: Marx ist Bergführer geworden. Mit glühendem Rachegefühl hatte er die Heimat verlassen. Die mehr als kühne Rettung des abgestürzten Studenten Lucian Brunner begründet seinen Ruhm, ja noch mehr, sie scheint eine völlige Wandlung seines Charakters hervorzurufen. Lucian und dessen noch knabenhafter Bruder Emil, hangen an ihm wie an einem älteren Bruder. Alles äussert Respekt vor ihm. Bisher hatte ihm niemand getraut. Keiner hätte sich ihm anvertraut. Und nun überlassen sich ihm liebe, herrliche Menschen in den Schrecknissen der Eiswelt geradezu blindlings (S. 161). Das Rachegefühl klingt ab, eine stille, ernste Feierlichkeit erfüllt ihn in der Gebirgswelt. Er badet sein Wesen im Schnee, er wird täglich reiner (S. 163 f.). Aber das neue Leben und sein neues Menschentum kommt ihm doch auch schon als Traum vor. Wird es anhalten? Schon längst hat er sich „Pilatus" genannt. Florin und Agnes stehen als verklärte Gestalten vor ihm, als seine neuen Schutzengel; alle harten Opfer bringt er gerne für sie; er freut sich sogar über solche Opfer (164 f.). Aber wird es so bleiben, oder wird die alte Langeweile, die ihn bei nichts dauernd bleiben lässt, zurückkehren? (S. 170). Vorerst bleibt es so. Die Touristen, die er führt, versprechen ihm unter dem Eindruck des Erlebten ein ewiges Gedenken, und er glaubt ihnen. Bisher lag es ihm fern, im Wesen anderer Menschen auch nur zu buchstabieren, nun liest er in diesem Buche. „In sein Leben tritt jetzt — jetzt erst, der lebendige, liebe Mensch" (S. 172). Ja, er begeistert sich für die Menschen. „Welche Menschen! Welche Menschen! Wie heiss, wie wild, wie blutig, wie stark, wie kurzweilig, wie lieb! Dass er sie so lange nicht kannte! Jetzt will er ihnen immer, immer gut sein!" Aber doch tritt die bedenkliche Frage hinzu: „Oder sind sie nur hier so?" (S. 174). Aber die Fremden verschwinden mit der Saison. Er fühlt sich vereinsamt. Er kann nicht mehr ohne Menschen sein. Auch mit seinen zwei Schutzgeistern hat er nicht mehr die lebendige Verbindung. Eine allein vorgenommene Besteigung des Matterhorns lässt ihm den Leuten seiner Heimat gegenüber sein eigenes Leben wertlos vorkommen. „Welch ein Tropf war er doch gewesen. . . Jetzt schuppte ein Häutchen Blindheit nach dem andern ab, sodass er immer heller sah, wie er für sich allein sei und darum wie arm, wie nichtig, wie unnütz, gegen die da unten, ja wie tief er mit seinem müssiggängerischen Gipfelsport unter diesen Menschen zu unterst in der Erdenmulde stehe!" (S. 179). Doch überwindet er das Heimwehleid vorerst noch durch den Sühnopfergedanken. Agnes, sein Weib, hat auch zu den Menschen hinabgewollt, und er liess sie droben leben und verderben (S. 180). Auch ein Brief der Schwiegermutter, wonach sie ihm das Berggütchen wieder hergestellt und wohnlich gemacht, vermag ihn vorerst nicht zur Stillung seiner Heimatsehnsucht zu bewegen, der Sühnegedanke siegt noch. Zudem kommen die Brunner-Brüder wieder. Nach schwerstem Bergabenteuer schwärmen die beiden in der Schutzhütte, des geretteten Lebens froh, von ihrer hoffnungsreichen Zukunft. Und nun kommt es bei Marx zur Krise, er bricht in Tränen aus; denn sein eigenes Leben liegt so grau und inhaltlos vor ihm. Er hat Ekel vor dem Leben und den Menschen ausser vor diesen beiden, die ihn aber verlassen müssen. „Wenn ich Heimweh habe nach Menschen, so ist das Heimweh nach Menschen, wie sie nicht sind. Ich bin ja auch nicht wie sie." (S. 201). Er spielt wieder pilatusartig mit dem Tod, er wird gerettet und muss nun den Brüdern sein Leben beichten. Der ältere deutet ihm mittels eines Märchens sein Leben nach Sein und Sinn. „Du hast immer nur an dich gedacht. Auch hier oben als Bergführer noch. Du wolltest vor allem wohltun, und die andern waren nur Handlanger deiner Eigenliebe. . ." (S. 229). Er ermöglicht ihm nun eine Sinngebung für sein Leben, wie er nämlich den Menschen als Bergführer dienen und helfen kann. Marx ist davon hingerissen: „Sicher, sicher, ich habe nicht recht ein Herz für die andern gehabt, das muss jetzt besser werden." Ja, er macht sofort in der Schutzhütte eine Stiftung zugunsten der Armen und Waisen seiner Heimat.

Aber die Begeisterung schwindet mit der Abreise der Brüder. Der Ekel vor den Menschen erfasst ihn wieder. „Merkwürdig, er war auf einmal so hundeäugig scharf gegen die Menschen und ihre Gebrechen

Unsere Haftpflichtversicherung

Einzelfall 20,000 Fr.
Ereignis 60,000 Fr.
Materialschaden 4,000 Fr.

tritt bei Einzahlung von **Fr. 2.–** **sofort** in Kraft.

Hilfskasse des K. L. V. S. Postcheckkonto Luzern VII 2443.

geworden." (S. 247). Er war jetzt zum vollendeten Mann ausgereift. Aber dass er bewundert und geliebt wird, ekelt ihn an, er flucht auf sein „Hundeleben", die Fremden sind ihm „Tröpfe" und „Pack" (S. 249). Er konnte in seiner Abneigung Schmutz und Reinheit nicht mehr unterscheiden (S. 250). Lucians Sinndeutung seines Lebens kommt ihm nur als blosse „Rhetorik" vor. Weder er, noch die anderen Menschen sind besser auf den Bergen. „Schlechter eher! Ich bin nie so bösen Sinnes gewesen wie jetzt. Allerlei Grobes, Wehes, Grausames möchte ich verüben! Alles Blut sticht mich zu etwas Frechem" (S. 253). Da hört er durch eine Gesandtschaft von der hasserfüllten Einstellung seiner Landsleute, die ihm die Zerstörung ihrer Wiesen nicht verzeihen können; auch ein neuer kurzer Aufenthalt Lucians bringt keine Beruhigung. Ein zufälliges Jagderlebnis in den Bergen erweckt wieder die blutige Sinnlichkeit, die Jägerleidenschaft. Er bricht nach der Heimat auf, aber alles begegnet ihm scheinbar feindselig, selbst sein früherer Hund, erst recht die Menschen, so entflieht er vor ihnen voll Zorn ins Hochgebirge, zu seinem Schicksalsberg, und verliert das Leben, da er einem armen verlaufenen Geisslein das Leben retten will, wohl im Gedanken an Florin und sein „totes Frauelein" (S. 312 f.); denn dort am Pilatus hat er als „Pilatus" den ehemaligen Schulkameraden zum waghalsigen Tun gereizt, hier hat Agnes ein Marterleben geführt und den tragischen Tod gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Albertus Magnus

(Jos. Reck, Kaplan, Eschenbach, St. G.)

Eine sinnige Legende erzählt: Der edle Albertus mühte sich gar sehr um Wissen und um Weisheit. Doch sah er sich von allen seinen Mitschülern übertroffen. In bitterem Gram und Kummer eilte er zum Bild des Heilandes und flehte um Weisheit. Da war es ihm, als vernehme er die Stimme Gottes in seinem Herzen: „Ja, es sei dir gewährt, um was du bittest. Alle Welt wird dich den Weisen nennen. Damit du aber in Demut erhalten bleibst bis zum Grabe, so wirst du im hohen Alter wieder werden, was du gewesen bist, ein unwissend Kind". Es ist dies nur eine Legende. Sie ist aber der Ausdruck der unbegrenzten Bewunderung, welche das Mittelalter einem seiner grössten Männer, Albertus Magnus, zollte.

Sechshundertfünfzig Jahre sind am verflossenen 15. November vergangen, seit dieser Mann ins Grab gestiegen. Wer von der Jetztzeit denkt aber noch dieses Mannes, der zu seiner Zeit die Bewunderung seiner Freunde und der Schrecken seiner Gegner war? Das Mittelalter ist so lang entschwunden. Und doch, wenn man von Thomas und seinem Werke sagen kann, dass es modern und aktuell ist, so gilt das auch von seinem Lehrer. Er war ein ganzer Mann und dazu ein Bahnbrecher einer neuen Zeit.

Die Kirche hat in Albertus einen ihrer treuen Diener erkannt. Sie hat ihm 1626 die Ehre der Altäre zuerkannt. In letzter Zeit ist der Prozess seiner Heiligsprechung eingeleitet worden. Ein Grund mehr, sich mit dem Leben und Werk dieses aussergewöhnlichen Mannes und grössten deutschen Kirchenlehrers zu beschäftigen.

Ein gewaltiges Lebenswerk ist es, welches Albertus während seiner 87 Lebensjahre aufgerichtet hat. Er entstammte dem edlen Geschlecht der Ritter von Bollstädt. Im Jahre 1193 erblickte er im Städtchen Lauingen an der Donau das Licht der Welt. Er genoss die Erziehung und Bildung eines jungen Adeligen seiner Zeit. Sein Wissensdrang wurde geweckt, als er an die eben gegründete Universität Padua kam. Er selbst erzählt in seinen Werken öfters Jugenderinnerungen aus seinem italienischen Aufenthalt. Sie zeigen uns den studienbeflissenen, geweckten Jüngling, der überall das Warum der Dinge zu ergründen suchte und mit besonderer Vorliebe naturwissenschaftlichen Beobachtungen sich hingab. In Padua gewann der selige Jordanus von Sachsen, der 2. Dominikanergeneral, das wissensdurstige Herz des edlen Jünglings von Bollstädt für die Ideale des hl. Dominikus. Er kleidete ihn mit dem schwarz-weissen Gewande, und wir sehen ihn in der Folge als Ordenslehrer der Reihe nach in Hildesheim, Köln, Freiburg i. Br., Regensburg und Strassburg. Der junge Gelehrte und Ordensmann gab sich in dieser Zeit mit dem Studium der neu übersetzten Werke des Aristoteles ab. Dabei fand er scharfen Widerspruch selbst bei seinen eigenen Ordensgenossen. Die Früchte dieser eifrigen Studien offenbarten sich bei seiner dreijährigen glänzenden Lehrtätigkeit in Paris (1245 bis 48). Kein Raum genügte, die Menge der Zuhörer zu fassen, welche dem hinreissenden Vortrag folgen und an der Weite seines geistigen Horizontes sich bilden wollte. Auf öffentlichem Platze schlug Albertus seine Lehrkanzel auf. Noch heute trägt in Paris ein Platz den Namen Place Maubert, eine Erinnerung an den grossen Lehrer von Saint-Jacques.

Nach dreijährigem Wirken wurde Albertus zum Vorsteher des Generalstudiums seines Ordens in Köln ernannt. Köln sollte von da an der bevorzugte Ort seines Wirkens werden, weshalb er oft in den Urkunden als Albert von Köln bezeichnet wird. In Köln war Thomas von Aquin, der spätere grosse hl. Kirchenlehrer sein Schüler. Thomas hat die neue Richtung des Albertinismus, wie sie geheissen wurde, zum mustergültigen System ausgebaut und damit sich und seinem grossen Lehrer ein ewiges Denkmal in seinen Summen gesetzt. Eine innige Liebe verband Lehrer und Schüler. Zeichen dafür ist die tiefe Trauer, welche den alten Lehrer beim frühen Tod seines Schülers erfüllte. Nie konnte er von ihm reden, ohne dass im Gedenken an den Engel der Schule Tränen in die Augen des greisen Albertus traten. Ergreifend ist es, wie der 84jährige Greis 1277 nach Paris eilte, um seinen Schüler vor den Angriffen seiner Gegner zu schützen und zu verteidigen.

Der grosse Jugendbildner übte aber auch mächtigen Einfluss auf die Geschehnisse seiner Zeit aus. Mehrmals einte er die sich schwer befeindenden Parteien der Bürger und des Erzbischofes von Köln. 1256—58 weilte er mit Thomas am päpstlichen Hofe zu Anagni, um seinen Orden gegen die Angriffe Wilhelms von Saint-Amour zu verteidigen. Kaum zurückgekehrt, wird er von seinen Obern nach Valenciennes berufen, um mit Thomas von Aquin und Petrus von Tarentaise, dem späteren Papst Innozenz V., die Studienordnung seines Ordens festzulegen. Als Pro-